



Dienst am Heil im Unheil

Predigt zur Diakonenweihe von Francis Chiduluo Abanobi und Maximus Oge Nwolisa

9. Dezember 2017, Mariendom, Linz

Ein Adventspruch dieser Tage: „Ganz tief lebt die Sehnsucht nach dem Guten und Schönen, nach Heil.“ Andere Schlagzeilen: Tag des Zorns – Streit in Jerusalem fordert erste Todesopfer. Alte Fakten im BUWOG-Prozess. Tragödie vor Weihnachten: vier Kinder verlieren Vater und Zuhause. Beide Seiten haben Dampf abgelassen. Drohende Abschiebung nach Georgien. Steyrer hilft Rohingya-Flüchtlingen. Klage wegen sexueller Übergriffe. Prostituierte voll abkassiert. Der Adventspruch von der Sehnsucht nach dem Heil steht im Umfeld von Politikstreit, Krieg, Asyl, Flucht, Rauschgift, Betrug, Menschenhandel und Prostitution. Sicher ist da manches auch holzschnittartig aufgemacht, aber es ist unsere Realität.

Die Erwählung Mariens ist eingebettet und umlagert von einer ganz und gar nicht heilen Welt und hingeordnet auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes und auf das Erlösungswerk Jesu. Und das auf dem öffentlichen Schauplatz der Geschichte und der Gesellschaft. Insofern ist die Erwählung Marias die Antwort auf die Not, die Entfremdung und die Gottferne der Menschen und der Welt (Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen 102). „Du bist voll der Gnade“, d. h. Maria ist berufen, am Werk der Erlösung mitzutun (Lk, 1,26-38; 1 Kor 3,9).

Francis und Maximus sind zu Diakonen erwählt. Es wäre falsch, diese Erwählung im Sinne eines Privilegs zu deuten. Was dürft ihr ab jetzt tun, was die anderen nicht dürfen? Der schieflende und neidige Vergleich, das Messen von Zahlen ist nicht der angemessene Zugang zur Wirklichkeit von Gnade. Mit der Weihe zum Diakon werdet ihr hineingestellt in eine ganz und gar nicht heile Welt, aber berufen, der Freude, dem Frieden und der Hoffnung zu dienen.

Armen und Kranken beistehen

Seid ihr bereit, stets nach dem Vorbild Christi zu leben? Seid ihr bereit, den Armen und Kranken beizustehen, Heimatlosen und Notleidenden zu helfen? – Im Geist der Armut gilt es, den Humus der eigenen Lebens- und Berufungsgeschichte anzunehmen. Dazu gehört auch ein versöhntes Verhältnis zur eigenen Biografie mit der Herkunft, mit den Prägungen durch andere, mit den Grenzen, die durch eigene Entscheidungen gezogen wurden. Armut führt zu Solidarität mit den Armen, zu größerer Verfügbarkeit in der Liebe. Nur wer selbst einfach lebt und von innen her arm ist, kann wirklich ein Freund der Geringen und Armen werden. Johann Baptist Metz schreibt in seinem empfehlenswerten Buch „Zeit der Orden“: Armut als „Protest gegen die Diktatur des Habens, des Besitzens und der reinen Selbstbehauptung ... drängt in die praktische Solidarität mit jenen Armen, für die Armut gerade keine Tugend, sondern Lebenssituation und gesellschaftliche Zumutung ist“. Lasse ich Arme, schwierige und psychisch anstrengende Menschen an mich herankommen? Wo liegt die Präferenz meiner Zeit? – Die Frage nach der Armut des Diakons ist auch eine Frage nach der Selektion seines Umgangs mit Menschen. Bei wem fühlt er sich wohl? Und schließlich: Wie steht es mit dem Einsatz, bei dem kein Erfolg, keine Anerkennung, keine Sympathie herauschaut, der also rein umsonst getan werden will?

Gehorsam

Seid ihr bereit, das Amt ... auszuüben, in Zusammenarbeit mit den Priestern und in selbstloser Hingabe, zum Wohl des christlichen Volkes? Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Ehrfurcht und Gehorsam? – Der konkrete kirchliche Gehorsam ist in ein vielschichtiges Beziehungsgefüge eingeordnet. Primäre Bezugspunkte sind Gott und sein Evangelium. Gehorsam „ist die Haltung derer, denen die Liebe zu Christus über alles geht.“ (Benediktregel 5,2) Er ist die Leidenschaft für das Reich Gottes, er sucht in allem zuerst das Reich Gottes (Mt 6,33). Letztlich steht er auch für jene Haltung, die in Demut allen untertan sein will. Der Gehorsam ist von Jesus Christus das innerste freie Ja zu seiner Sendung und zu seinem Schicksal; er ist in die personale liebende Beziehung zum Vater eingebunden. Er soll Raum für Liebe schaffen und in die Dynamik der Liebe hineinnehmen. Der Gehorsam der Sendung ist das Gegenteil von Selbstdarstellung und Selbstinszenierung. „Ich will so bleiben, wie ich bin“, so lautete ein Werbespruch. Oder manche wollen sich selber wiederfinden, sich verstanden fühlen. Diese Einstellungen werden durch Jesus massiv relativiert.

Schließlich führt der biblische Gehorsam auch in die Abgründe der Wirklichkeit. Der Gehorsam Gott gegenüber wird hineingehalten in die Versuchung der Völlerei, der Unzucht, der Habgier, der Traurigkeit, des Zornes, der Ruhmsucht und des Stolzes. Der Gehorsam stellt die Frage der Leidfähigkeit des Diakons. Der Weg Jesu auch in den Schmerz der Erfolglosigkeit, in den Schmerz des Kreuzes. In Gehorsam, Sühne und Stellvertretung geht es letztlich um die Treue der Liebe in einer Umgebung der Gleichgültigkeit, der Ablehnung und des Bösen. Dem Diakon stellt sich heute verstärkt die Frage nach der Treue zu seiner Entscheidung, der Treue zu seiner Gemeinde, nach der Treue zu den Menschen.

Ehelosigkeit

Seid ihr bereit, zum Zeichen eurer Hingabe an Christus, den Herrn, die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen zu übernehmen und darin Gott und den Menschen ein Leben lang zu dienen? – Es geht um ein Zeichen der unverbrüchlichen Hoffnung. Sicher kann gefragt werden: Muss das sein? Bei wem liegt die größere Hingabe, die größere Verfügbarkeit, beim Verheirateten oder beim Ehelosen? Es wäre fatal, wenn die Entscheidung für den Zölibat mit Arroganz verbunden wäre. Es wäre ebenso verquer, wenn sich insgeheim ein Ressentiment mit dem Gefühl, im Leben zu kurz zu kommen einschleicht. Wer diesen Zugang wählt und dann Paragraphen und Rechtsvorschriften kritisiert, der hat von der Dynamik des Evangeliums und auch von der inneren Freiheit und Großzügigkeit Jesu wenig begriffen.

„Ehelosigkeit als evangelische Tugend ist Ausdruck einer unabfindbaren Sehnsucht nach dem ‚Tag des Herrn‘. Sie drängt in die Solidarität mit jenen Ehelosen, für die Ehelosigkeit, sprich: Einsamkeit, sprich: ‚keinen Menschen haben‘ gerade keine Tugend ist, sondern gesellschaftliches Lebensschicksal; sie drängt zu den in Erwartungslosigkeit und Resignation Eingeschlossenen.“ (Johann Baptist Metz) Das Weiheversprechen der Ehelosigkeit ist vor esoterischen, unkommunikativen und kontaktfeindlichen Perversionen zu bewahren. Entscheidend ist für euch die Solidarität mit den Unglücklichen, den zerbrochenen Ehen und Familien, den Alten ohne einen Menschen, den Jungen ohne Zukunft, den sprachlos Vereinsamten, den von Sinnlosigkeit Gequälten oder in Banalität Eingeschlossenen.

Wie geht es dir? So fragen wir in Europa nicht selten. – Wie geht es deiner Familie? So fragt Ihr in Afrika. Ihr denkt nicht in Kategorien des Einzelnen, sondern im „Wir“, in der Gemeinschaft. Das ist sicher eine große Herausforderung für Francis und Maximus, wenn hier die vertrauten Netzwerke nicht halten. Das gilt ja auch und besonders für den Zölibat. Umgekehrt könnt Ihr uns helfen, die Schattenseiten der Individualisierung zu überwinden.

Gebet und Religiosität

„Seid ihr bereit, aus dem Geist der Innerlichkeit zu leben, Männer des Gebetes zu werden und in diesem Geist das Stundengebet als euren Dienst zusammen mit dem Volk Gottes und für dieses Volk, ja für die ganze Welt treu zu verrichten?“ – Francis hat mir erzählt, dass seine Landsleute nicht einfach in natürlichen Kausalzusammenhängen „ticken“, leben und denken. In Nigeria sind die Menschen von Natur aus religiös und es ist selbstverständlich, alles, was wir tun oder uns widerfährt, mit dem Göttlichen und Übernatürlichen in Verbindung zu bringen. Gebet und Spiritualität sitzen also fast in den Genen. Ihr versprecht heute das Gebet in anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen. In Österreich wachsen Kinder und Jugendliche überhaupt nicht selbstverständlich ins Beten hinein, so dass sie von den Erwachsenen, von den Eltern oder Großeltern in den Kosmos des Glaubens mitgenommen werden würden.

Das Gebet ist ein wesentlicher Lernort der Hoffnung, so der emeritierte Papst in seiner Enzyklika „Spe salvi“: „Wenn niemand mir zuhört, hört mir Gott immer noch zu. Wenn ich zu niemand mehr reden, niemanden mehr anrufen kann – zu Gott kann ich immer reden. Wenn niemand mehr mir helfen kann – wo es sich um eine Not oder eine Erwartung handelt, die menschliches Hoffenkönnen überschreitet –: Er kann mir helfen. ... Rechtes Beten [macht] uns gottfähig und so gerade auch menschenfähig. Im Beten muss der Mensch lernen, was er von Gott wirklich erbitten darf – was Gottes würdig ist. Er muss lernen, dass er nicht gegen den anderen beten kann.“¹

Es gilt analog das, was Dietrich Bonhoeffer vom Verhältnis eines Pastors zu seiner Gemeinde sagt: „Ein Pastor soll nicht über seine Gemeinde klagen, schon gar nicht vor Menschen, aber auch nicht vor Gott; nicht dazu ist ihm eine Gemeinde anvertraut, dass er vor Gott und Menschen zu ihrem Verkläger werde. ... der tue in der Erkenntnis eigener Schuld Fürbitte für seine Brüder, der tue, was ihm aufgetragen ist und danke Gott.“²

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹ Benedikt XVI., Enzyklika SPE Salvi über die christliche Hoffnung (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 179), Bonn 2007, 40f.

² Dietrich Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*. Das Gebetbuch der Bibel (WW hg. von E. Bethge, Bd. 5 hg. von G.L. Müller) München 1987, 26.